

Kultur-Kolumne

Der, die das: Jungs und Mädels, aufgepasst!

Stellen Sie sich Folgendes vor: ein männlicher Briefmark trifft jetzt zur WM auf eine weibliche Briefin. Sie werden gegenseitig Fan*innen und verlieben sich schon in der ersten Spielminute unsterblich ineinander. Alle sind begeistert und die Bälle klatschen... So könnte ein Märchen beginnen. Ein Sommermärchen. Genaue gesagt, ein Geschlechtersommermärchen. Genus vs Sexus. Und wenn sie nicht gestorben sind...

Nein, es ist kein Freundschaftsspiel, im Gegenteil. Es geht um Sprache, um Wort*innen. Und um eine Meisterschaft. Insofern Manege frei und WHerzlich Willkommen in der Debatte um das gendergerechte Wesen unserer Gesellschaft und ihrer Zeitenwende!« Erlauben Sie mir deshalb heute ausnahmsweise eine sehr saloppe Begrüßung in ein sehr ernstes, bisweilen gar heikles Thema: »Hallo, Jungs und Mädels, hereinspaziert in die Arena um das Korrekte unserer Sprache!«

Wer hat das nicht schon gehört: »Jungs und Mädels? In aller scheinbaren Euphorie, Normalität und Sympathie ausgerufen. Aber so unkompliziert ist sie bei genauerem Betrachten dann doch auch wieder nicht, die Sache mit der vielbeschworenen Normalität und reizvollen Sympathie. Auf die Gedankenlosigkeit oder die Komplexität mancher Dinge und Verhältnisse wird man, um es auf Alemannisch zu sagen, manchmal schu arg gruu-sig nufflupft.

Im Plural leuchtet es ja sofort ein: die. Also die Jungs, die Mädels. Umgangssprachlich angelehnt und grammatikalisch dudenstreng. Schwieriger wird es allerdings beim Singular. In der Einzahl heißt es nämlich der Junge und das Mädchen. Männlich das eine, sächlich das andere Wort. Sie begreifen? Mir war diese Zuordnung schon immer suspekt. Weshalb hat der Junge einen eindeutig männlichen Artikel, der auf sein Geschlecht hinweist und das Mädchen keinen weiblichen, sondern ein Sächliches als nähere Wortbestim-



Von
José F. A.
Oliver.

Foto: Ulrich Marx

mung? Ob das schon eine Diskriminierung ist? Oder ist es eher die Festlegung einer Kultur- und Zivilisationsgeschichte, die letzten Endes dann doch eine Vereinnahmung bedeutet? Macht und Machtmissbrauch? Eine Leidenshistorie, die jedes Wort (ver)birgt?

Der Rat für deutsche Rechtschreibung hat sich jüngst in Wien mit der »geschlechterkorrekten« Verfahrensweise im Umgang mit der Herausforderung der Gleichberechtigung in Sprache beschäftigt. Dem Gremium gehören im Augenblick 41 Mitglieder (Mitglieder*innen?) aus sieben Ländern und Regionen an. Von

diesen stammen achtzehn aus Deutschland, je neun aus Österreich und der Schweiz und je eines (eine/r?) aus dem Fürstentum Liechtenstein, aus der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol und von der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Das Großherzogtum Luxemburg ist mit einem / einer (?) Mitglied / (Mitglied*in?) ohne Stimmrecht vertreten. Sie debattierten und kamen zu keiner Einigung. Dies das vorläufige Ergebnis.

Kein Spaß mehr

Es bleibt also zunächst was überlassen, wie wir unser Empfinden handhaben. Wie stellen wir uns zur Les- und Lesbarkeit, wenn in einem Satz steht: »Liebe Bürger*innen« oder »Bürger_innen« oder »jede*r Anwa*lt*in« oder »jedeR Anwalt!n!«, usw.? Arme Siri, arme Alexa! Aber erst einmal arme*E*r Leser*in! Ich bin fast geneigt, ein Jandl-Gedicht zu imitieren. Doch Spaß beiseite, weil es kein Spaß mehr ist. Die Angelegenheit könnte zur Sprach- und Sprechideologie werden und damit ein totalitäres Diktat. Das wäre nicht begrüßenswert, sondern gefährlich.

Es wird diskutiert. Land auf, länderab. Was ist richtig? Was ist gut? »Gibt der Klügere nach«, pardon: »geben die »Klüger*innen« nach?« Es bliebe Manches auf der Strecke. Auch alte Redewendungen und Sprichwörter. Von der Lesbarkeit ganz zu schweigen. Davon hatten Sie ja bereits ein paar Kostproben. Eine Frage bleibt

allerdings weiterhin offen und ist dringend zu beantworten: »Wie lässt sich angemessen über Personen jenseits der beiden klassischen Geschlechter Mann und Frau schreiben und reden?« Im Alltäglichen, im Amtlichen und auf Literarisch. Die Auseinandersetzung zeugt einerseits von der großen zivilisatorischen Reife unserer Gesellschaft, andererseits darf und sollte die Poesie des Lebens nicht sprachgesetzlich verordnet und verwaltet werden.

Um zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht unterscheiden zu können, wurde einst der Begriff »gender« aus dem Englischen übernommen. Nun geht es mit den Sternen oder Stern*innen in andere Galaxien unseres Zusammenlebens und unserer Kommunikation.

In einem Roman oder in meinem Gedicht kann ich mir das Gendersternchen (Genderstar) oder die Genderlücke (Gap) nicht vorstellen. Noch nicht. Wer weiß, wie ich darüber denke, wenn ich mich vielleicht daran gewöhnt haben werde. Für den Augenblick halte ich mich aber doch lieber an Joachim Ringelnatz und zitiere sein wunderbares Liebespoem: Der Briefmark. »Ein männlicher Briefmark erlebte / was Schönes, bevor er klebte. / Er war von einer Prinzessin beleckt. / Da war die Liebe in ihm erweckt. // Er wollte sie wiederküssen, / da hat er verreisen müssen. / So liebte er sie vergebens. / Das ist die Tragik des Lebens.«